

## 2. Gegenüberstellung der Theorie

### Das Unbewusste als Ursprung dispositionaler Irrationalität

»Als Freud der Herkunft der Neurosen auf der Spur war, wurde er mit diesem Irrationalen massiv konfrontiert; wollte er vor der irrationalen Gewalt hysterischer Phänomene nicht kapitulieren, mußte er eine Sprache suchen, die dem rätselhaften Unbewußten angemessen war.«<sup>1</sup>

Gardner macht sich die Grundlagen psychoanalytischer Metapsychologie von der philosophischen Problematik des irrationalen Handelns her zu Eigen. Daher folgt er strukturell dem handlungstheoretischen Aufbau von der Motivation bzw. dem Begehrten über die Bildung einer Intention zu der Entscheidung für die und dem Vollzug der Handlung. Er ersetzt das propositionale Zusammenspiel der einzelnen Stationen durch ein interdependentes Wechselspiel von bewussten und unbewussten Regungen, das im Fall psychoanalytischer Irrationalität ein Eigenleben entwickelt und so zu einer Selbst-Missrepräsentation führt. Diese Dynamik lässt sich ganz allgemein zwischen zwei Polen lokalisieren: zwischen der ich-bezogenen Selbststrukturierung mittels der propositional verfassten Abwägung mit dem Ziel der Überzeugungsbildung und der ich-fernen Registrierung von instinktgeleiteten Impulsen, die in rudimentär repräsentationale Gehalte transformiert werden. Diese Aufteilung ist als provisorisch zu betrachten, weil beide Ebenen bei allen Aktivitäten, die man dem Menschen normalerweise als Handlungen zuschreibt, immer schon miteinander verwoben sind.

Mit seiner Konzeption der mentalen Distanz versucht Gardner, diese entgegengesetzten Kräfte einerseits voneinander zu trennen und andererseits in Abgrenzung von Davidson einen Weg zu finden, sie in ihrer gemeinsamen Präsenz im Handlungsergebnis nicht nur nebeneinander zu stellen, sondern für die Erörterung des Handelns im Ganzen zusammen zu denken. Die psychoanalytische Theoriebildung gibt hier eine Richtung vor: In philosophischen Bestimmungen bildet die erstpersonale Perspektive des selbstbewussten Akteurs einen scheinbar unumstößlichen und eindeutigen Bezugspunkt für Zuschreibungen von Urheberschaft und Verantwortung. In der psychoanalytischen Perspektive kann sie nur dann Grundlage für eine Rekonstruktion der psychischen

1 Hans-Martin Lohmann, *Freud zur Einführung*, Hamburg: Junius 1986, S.97.

Identität des Akteurs sein, wenn sie als Realisierung eines innerweltlichen Kräfteverhältnisses betrachtet wird, vor dessen Hintergrund erst von psychisch-mental verfügbaren Vermögen und Instanzen gesprochen und dann auch das bewusste oder vorbewusste Selbstverhältnis des Subjekts erkundet werden kann.<sup>2</sup>

Hier scheint der Umstand durch, dass sich die philosophische und die psychoanalytische Perspektive auf die Selbstvergegenwärtigung im Handeln nicht aufeinander reduzieren lassen. Dies wird von Gardner nicht nur in Bezug auf seine Konzeption einer angemessenen Erklärung von Irrationalität verhandelt.<sup>3</sup> Gardners rationalitätstheoretischer Rückgriff auf die Psychoanalyse lässt sich vielmehr als Teil eines Ansatzes verstehen, die Eigenständigkeit der disziplinären Herangehensweisen durch eine ideengeschichtliche Verquickung von inhaltlichen und methodologischen Problemfeldern zu überbrücken. Gardner setzt die psychoanalytische Theoriebildung auf die Schwelle zwischen naturalistisch-kausalen und transzendent-normativen Erklärungsansätzen und damit zwischen zwei Hauptstränge der philosophiegeschichtlichen Entwicklung.<sup>4</sup> Tragendes Scharnier zwischen Philosophie und Psychoanalyse ist hier das *Unbewusste*, das zugleich die Schwierigkeiten repräsentiert, welche die psychoanalytische Gestaltung der Psyche philosophischen Vorstellungen der psychisch bzw. mental integrierten Person bereitet. Diese Problematik wurzelt nun nach Gardner nicht in der Psychoanalyse, sondern ist der Philosophie als Gegensätzlichkeit zwischen den Polen Geist und Natur inhärent. Aus der Psychoanalyse ergibt sich eine Form des Denkens, an

- 2 Das Vorbewusste, das wie das Bewusste und das Unbewusste Teil des ersten topischen Modells bei Freud ist, lässt sich am Ehesten mit dem, was im alltäglichen Sprachgebrauch mit dem Unterbewusstsein bezeichnet wird, wenn auch nicht gleichsetzen so doch vergleichen.
- 3 Dieses Vorgehen bildet einen der zentralen methodologischen Gründe für meinen Rückgriff auf Gardner: Er betont nicht nur in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, sondern auch in neueren Texten, dass er die systematische Umdeutung der Psychoanalyse als philosophisch eindeutig identifizierbare Theorie des Subjekts »masquerading as empirical psychology« als Versuchung betrachtet, der man nicht nachgehen sollte. Ich möchte dieser Stoßrichtung insoweit zustimmen, als sie auch eine Variante der Absehung an die schon kritisierte Stilisierung psychoanalytischer Theoriebildung zu einem allzu allmächtigen Wundermittel für philosophische Problemlagen bildet. Siehe auch Sebastian Gardner, »The unconscious: transcendental origins, Idealist metaphysics and psychoanalytic metapsychology«, in: Nicholas Boyle (Hg.), *The Impact of Idealism. The Legacy of Post-Kantian German Thought*, Cambridge: Cambridge University Press 2013, S. 136.
- 4 Ibid.; Sebastian Gardner, »Psychoanalytic Theory: A Historical Reconstruction«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society. Supplementary 2012*.

der sich dieser Konflikt entzündet: Im psychoanalytischen Auftritt der Unverfügbarkeit des Unbewussten gegenüber dem selbstreflexiv eingesellten Subjekt, das gleichzeitig durch eben dieses Unbewusste als unterschwellige affektive Verstrickung in der Welt erst zu seiner individuellen psychischen Identität gelangt, wird die Herausforderung greifbar, das Subjekt als selbstbestimmtes Ich *und* in der natürlichen Bestimmtheit seiner Psyche zu denken.

Gardner argumentiert auf zwei Ebenen für diese Ansicht: Erstens verankert er die Idee des Unbewussten als grundlegendes Prinzip psychischer Selbstorganisation weit vor Freud in philosophischen Bestimmungen des Subjekts und seiner Seelenvermögen. Konkret konzentriert er sich dabei auf den kantischen Idealismus und die sich daraus ergebende Entwicklung der neuzeitlichen Philosophie: Die aporetische Struktur des Selbst – das Subjekt kann sich nicht umfassend selbst als Erkenntnisobjekt betrachten, weil es sich dabei als Erkenntnissubjekt immer schon voraussetzen muss – dient als Ausgangspunkt für eine transzendentalphilosophische Verankerung subjektiver Selbst-Unzugänglichkeit. Anhand der Überlegungen von Philosophen wie Johann Gottlieb Fichte und Novalis, den naturphilosophischen Überlegungen Friedrich Wilhelm Schellings und den Ansätzen von Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche zum Ursprung menschlicher Motivation stellt Gardner Verbindungen zu den metaphysischen und den naturalistisch-psychologischen Grundlagen einer Begriffsbestimmung des Unbewussten – das als technischer Term zum ersten Mal explizit bei Schelling auftritt – her. Diese Entwicklung mündet seiner Ansicht nach in Freuds Ausführungen.<sup>5</sup>

Das so rekonstruierte Wechselspiel von Befremdung und Faszination für die Idee, die Heteronomie der natürlichen Außenwelt in das Selbstbewusstsein des vernunftbegabten Subjekts eindringen zu lassen, findet zweitens eine performative Konkretisierung in Gardners eigener philosophischer Haltung in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*. Die Psychoanalyse ist hier ein Knotenpunkt innerphilosophischer Problemfelder, die Gardner voranbringen will, indem er philosophische und psychoanalytische Erklärungsmodelle zusammenführt. Damit gibt er jedoch eine Richtung vor, in der die Psychoanalyse als Instrument philosophische Problemlösung dienen soll. Dabei verfügt Gardner über einen lediglich auf Freud und Melanie Klein begrenzten Fokus

5 Gardner, »The unconscious: transcendental origins, Idealist metaphysics and psychoanalytic metapsychology«. Vor dem Hintergrund meiner Korsgaard-Kritik lässt sich hier als Randnotiz hinzufügen, dass Gardner im Zuge der Auseinandersetzung mit Kant seine Skepsis darüber zum Ausdruck bringt, ob es möglich sei, praktisch-philosophische Aneignungen der Psychoanalyse mit »Kantian ideals« zu vereinbaren. Leider bleibt es in Bezug auf diesen interessanten Punkt in Gardners Überlegungen bei dieser kurzen Anmerkung. Ibid., S. 155.

psychoanalytischer Theoriebildung. Meiner Ansicht nach vermeidet er so eine umfassende inhaltliche und methodologische Konfrontation der Disziplinen, die das Potential bereithält, philosophische Selbstverständnisse auf eine Weise zu erweitern, die nicht schon durch deren Ideengeschichte vorgezeichnet ist.

Gardner betrachtet das Unbewusste in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* als Quelle motivationaler Impulse des handelnden Subjekts, die diesem nicht einsichtig sind und deren Auftreten nicht anhand der philosophischen Bestimmung als propositional rekonstruierbare Selbsttäuschung umfassend verstanden werden kann.<sup>6</sup> In der Psychoanalyse wird das Unbewusste wesentlich grundlegender gefasst: Das Unbewusste, so Freud, ist »das eigentlich reale Psychische«, das »uns nach seiner inneren Natur so unbekannt [ist] wie das Reale der Außenwelt«.<sup>7</sup> Wenn vom Unbewussten gesprochen wird, geht es um eine Dimension der psychischen Konstitution, die sich darin manifestiert, dass sich in der handelnden Interaktion des Menschen mit und in der Welt, die im Ganzen sein praktisches Dasein bildet, mehr von ihm zeigt, als er bewusst meint von sich wissen zu können und zu wollen. Das Wollen, begriffen als Bedürftigkeit und begehrendes Ausgerichtetsein, ist hier das Schlüsselwort: Der Mensch ist hier das, was er wünscht, will, begehrte.

Diese Bestimmung ist für die Psychoanalyse – einer Disziplin, deren Charakteristikum darin bestehen soll, »die Verwobenheit von Wunsch und Erkenntnis zu thematisieren«<sup>8</sup> – von fundamentaler Bedeutung: Die Psyche ist genetisch und systematisch auf der Basis des Strebens nach *Erfüllung* und der Erfahrung der *Enttäuschung* von Wünschen her zu denken.

Diese gegensätzlichen Ausrichtungen bilden die Grundlage für Freuds Unterscheidung zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip, deren Ausbalancierung den Zweck psychischer Reife bildet.<sup>9</sup> Hier wird bereits deutlich, inwiefern eine Bestimmung des Unbewussten als begriffliches Instrument, mit dem epistemische Unverfügbarkeit in Bezug auf psychisches Selbstwissen angezeigt werden soll, zu kurz greift: Die Psyche erhält

- 6 An dieser Stelle sei betont, dass Gardner einen sehr engen Begriff der Selbsttäuschung verwendet, der vor allem auf den Aspekt der besonderen Intentionalität und der dabei beteiligten mentalen Distanz dieses Phänomens abhebt. In der Psychoanalyse wird der Begriff wesentlich weiter gefasst: Hier steht vor allem der Bedeutungsaspekt im Vordergrund, dass ganz allgemein ein Problem in der Selbsterkenntnis vorliegt.
- 7 Sigmund Freud, »Die Traumdeutung«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 617f.
- 8 Kathy Zarnegin (Hg.), *Die Wissenschaft des Unbewussten*, Würzburg: Königshausen und Neumann 2010, S. 15 (Einleitung).
- 9 Siehe Sigmund Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Bd. 13, Frankfurt a.M.: Fischer 1999.

ihre Gestalt als erfahrbare Innenwelt des Subjekts durch die lebensgeschichtlich geprägten Dynamiken des Unbewussten. Diese Dynamiken beginnen mit den infantilen Erfahrungen von Wunschbefriedigungen und -Enttäuschungen, deren überwältigende affektive Erfahrungsqualitäten dem subjektiven Selbstbewusstsein in ihrer Bedrohung für die Ich-Stabilität soweit zugänglich sind, dass sie dem Bewusstsein fern gehalten werden. Infolgedessen sind sie durch bewusste kognitive Denkoperationen nicht zu verarbeiten, sondern verbleiben in ihrer Intensität im unbewussten Gedächtnis und beeinflussen das Erleben des Subjekts. Da die ursprüngliche Omnipotenzvorstellung, dass alle eigenen Wünsche ohne Hindernisse und nennenswerte Verzögerung erfüllt würden – hier herrscht das Lustprinzip –, recht früh durch die Außenwelt enttäuscht wird, muss sich der kindliche Geist in seiner Entwicklung an die Bedingungen der Realität anpassen, die bestimmen, inwieweit eine realistische Befriedigung der Wünsche möglich ist – hieraus ergibt sich das Realitätsprinzip.

Lust- und Realitätsprinzip sind keine normativen Regeln, die sich der Mensch selbst gibt – auch wenn sich zu ihnen, wie später noch erläutert wird, Parallelen von normativen Prinzipien praktischer Selbstbestimmung ziehen lassen. Vielmehr handelt es sich um Organisationsmechanismen, die auf den energetischen Triebhaushalt der Psyche verweisen. Der Triebhaushalt unterliegt dem »Konstanzprinzip«, nach dem psychische Eindrücke bzw. Gefühle oder Affekte, aber auch Vorstellungen und Träume zu einer Erregungssteigerung führen, die durch den Geist abgebaut wird.<sup>10</sup> Das Konstanzprinzip gehört zu den Elementen früher psychoanalytischer Theoriebildung, die auf inner- und interdisziplinärer Ebene bis heute heftig angegriffen werden.<sup>11</sup> Dieser prekäre Status lässt sich auch mit dem von Gardner konstatierten philosophisch-psychoanalytischen Problemfeld der gegenläufigen Erklärungsrichtungen zusammenführen, denn Freuds Triebtheorie ist das vielleicht deutlichste Beispiel für den Versuch, seine eher geisteswissenschaftlichen Überlegungen zu den konstitutiven Bedingungen des Mensch-Seins mit einem funktionalen Modell physisch-mentaler Kräfte zu untermauern, das in seinem metaphysisch gefärbten Anspruch aus empirisch psychologischer Perspektive eher befreindlich erscheinen mag.<sup>12</sup>

Gardner versucht in seinem Ansatz das Trieb-Energie-Modell des Geistes mit funktionalistischen Überlegungen einzuhegen, und zwar mit Bezug auf den zweiten zentralen Punkt im Hinblick auf das

<sup>10</sup> Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 3.

<sup>11</sup> Siehe u.a. ibid., hier Kapitel 6, »Conceptions of object relations in contemporary psychoanalytic theories«.

<sup>12</sup> Hierbei handelt es sich um einen Punkt, der vor allem in Diskussionen über den epistemischen Gehalt psychoanalytischer Aussagen angeführt wurde.

Zusammenwirken von Lust- und Realitätsprinzip und damit gewissermaßen auf den Kern der Psychoanalyse: den des psychischen Konflikts.

Neben der Ausführung der Idee, »that the major part of mental life goes on outside awareness«<sup>13</sup> ist es das Phänomen des psychischen Konflikts, das den Charakter des psychoanalytischen Denkens ausweist: Die Psyche und ihre spannungsvolle Dynamik stehen dabei in der Art und Weise, wie sie die Perspektive des Subjekts in dessen Handlungs- und Lebensrealität gestalten, im Fokus. Die Haltung, die das Subjekt zu dieser Organisation gewinnt, lässt sich wiederum nach Kriterien des Gelingens und damit auch normativ fassen. Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildet unter anderem die Annahme, dass das psychische Subjekt als verwundbares Wesen verstanden werden sollte. Der Umstand, dass »as finite, non-omnipotent creatures we are constitutively vulnerable in a world over which we have, at best, limited control«,<sup>14</sup> bildet den Grundstein für das Vorhaben der Psychoanalyse, einen Zugang dazu zu finden, wie sich diese Verwundbarkeit in der psychischen Konflikten zeigt und wie es dem Menschen unter diesen Bedingungen möglich ist, in einer tätigen Auseinandersetzung mit sich selbst eine Praxis der gelingenden Subjektivität zu entwickeln.

Dieser Herausforderung stellt sich die Psychoanalyse weder ausschließlich als empirische Heilkunde noch lediglich als geisteswissenschaftlich fassbare Metapsychologie. Es ist die Vermittlung beider Bereiche in einer wissenschaftlichen Praxis, die im Vollzug und der Auseinandersetzung mit der Kommunikationsbeziehung zwischen Untersuchungssubjekt und Untersuchungsobjekt nicht nur die Potentiale gelingender und scheiternder Subjektivität, sondern auch die Bedingungen

Ich verwende hier bewusst die Vergangenheitsform, weil dies einen Teil der freudschen Psychoanalyse darstellt, der in der aktuellen psychoanalytischen Forschung nach Meinung einiger Theoretiker keine Rolle mehr spielt. Siehe auch *ibid.*, hier z.B. S. 108. Der zentrale Vorgang dieses Paradigmenwechsels lässt sich ganz allgemein als die Zurückweisung des dynamischen Unbewussten als »Kessel brodelnder Triebregungen« bestimmen. Siehe Sigmund Freud, »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933)«, in: Anna Freud (Hg.), *Sigmund Freud. Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M.: Fischer 1999, S. 80. Dieser Entwicklungsprozess verweist wiederum auch auf eine Abgrenzung neuerer Autoren gegenüber Freud mittels eines prozessualeren Verständnisses des psychoanalytischen Unbewussten, das sich deutlicher an der klinischen Praxis orientiert. Zu diesen Autoren gehören auch die Objektbeziehungstheoretiker und Bindungstheoretiker, deren Überlegungen im weiteren Verlauf dieses Kapitels noch Gegenstand der Diskussion sein werden.

<sup>13</sup> Eagle, *From Classical to Contemporary Psychoanalysis*, S. 37.

<sup>14</sup> Jonathan Lear, »Integrating the Non-Rational Soul«, in: Matthew Soteriou (Hg.), *Proceedings of the Aristotelian Society*, 114 (1) 2014, S. 89.

psychoanalytischen Verstehens unter den Schlagworten subjektiver Wahrhaftigkeit und intersubjektiver Anerkennung immer wieder aus verschiedenen Perspektiven zur Disposition stellt und neu verhandelt.

Gardner folgt dieser Vorgabe auf sehr indirekte Weise: Er entwickelt seine Überlegungen zu psychoanalytischen Erklärungsmodellen für Irrationalität an dem berühmten psychoanalytischen Fallbericht der Behandlung des sogenannten *Rattenmannes* von Freud.<sup>15</sup>

So nähert sich Gardner dem Unbewussten als Quelle subjektiver Selbst-Opazität in zweifacher Hinsicht: Mit Freud identifiziert er die »accidental inaccessibility« mentaler Zustände, bei denen er eine destruktive Kraft des Unbewussten realisiert im psychischen Konflikt am Werk sieht, während er mit Klein der »non-accidental inaccessibility« und damit produktiven Potentialen der Phantasie auf den Grund geht.<sup>16</sup> Beide Zugänge werden seiner Ansicht nach teilweise im Fall des *Rattenmannes* realisiert.

Beim *Rattenmann* handelt es sich um die psychoanalytische Behandlung des Hans Lanzer bei Sigmund Freud. Lanzer hatte Freuds Beistand gesucht, weil ihn Verhaltensimpulse, Vorstellungen und Phantasien heimsuchten, die ihm selbst fremd und unerklärlich erschienen und die er wie einen Zwang empfand. Der Inhalt seiner Vorstellungen und Impulse gaben dem Fallbericht auch seinen Namen: Der *Rattenmann* hatte von einer Kriegsfolter gehört, bei der hungrige Ratten in den Anus des Opfers gesetzt und dazu getrieben wurden, sich über diese Öffnung in den Menschen hinein- und ihn so zu Tode zu fressen. Hans Lanzer war von der Vorstellung befallen worden, dass er diese Folter selbst bei seinem Vater anwendete.

In diesem Fallbericht geht es nicht allein um die Auseinandersetzung mit einem psychischen Konflikt, sondern um die Behandlung einer seelischen Störung. Freud hatte die pathologische Organisation der Psyche des *Rattenmannes* als akute Neurose diagnostiziert. Psychopathologien sind nicht alleiniger Zweck und Inhalt eines psychoanalytischen Arbeitsbündnisses. Gardner vernachlässigt diesen Umstand insofern, als er mit Blick auf psychoanalytische Kontexte zwar zwischen Wahnsinn und Pathologie, nicht aber hinreichend zwischen pathologischer und nicht-pathologischer Irrationalität unterscheidet. Er vernachlässigt so die Abgrenzung zwischen psychischer Krankheit und Gesundheit.

Mit der o. a. Beschreibung der Handlungsstruktur: Impuls/Motivation – Überlegung – Intention – Ausführung der Handlung lässt sich das Verhalten des *Rattenmannes* in Freuds Schilderung folgendermaßen erschließen: Vorstellungen und Handlungsimpulse sind symptomatisch.

<sup>15</sup> Freuds Schilderung des Falls findet sich unter dem Titel: Freud, »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsnervose«.

<sup>16</sup> Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 89.

Das ist kein ungerichtetes Verhalten, denn der *Rattenmann* erlebt seine eigene Aktivität zwar als ich-fremd, jedoch, wie Gardner betont, eben nicht als fremdgesteuert. Auch wenn er keine Kontrolle über sich und sein Handeln zu haben scheint, so erfährt er sein Tun doch als zu sich gehörig. Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen des *Rattenmannes* sind an sein mentales System gebunden. Er kann jedoch seine eigene motivationale Struktur nicht durchschauen. Das Subjekt *Rattenmann* erlebt im Zustand des Gezwungenseins eine Erschütterung der scheinbar so selbstverständlichen Selbstverfügbarkeit. Er ist sich selbst zutiefst entfremdet. Dabei handelt es sich nicht um ein Übermanntwerden von Leidenschaften, sondern um eine tiefgehende, die Person im Ganzen erfassende propositionale Selbststunverfügbarkeit. Die Analyse bei Freud ergab nach Gardner, dass der *Rattenmann* von einer »obsessive fear« vor der Selbstantfremdung bestimmt wurde,<sup>17</sup> deren Ausmaß ihm selbst nicht bewusst war. So betrachtete er sich im Sinne einer »motivated self-misrepresentation« als ein Subjekt, die wiederum ebenfalls durch die Ursache des entfremdeten Verhaltens hervorgerufen wurde.<sup>18</sup> Dieses komplexe Geschehen lässt sich zunächst anhand von zwei Stufen strukturieren. Das Erleben des *Rattenmannes* ist geprägt von der Struktur:

(1) *Motivationale Impulse – Zwangshandlungen und -Vorstellungen – Erfahrung der Selbstantfremdung – Angst vor der Fremdbestimmung von innen*

Dieser Ablauf lässt sich mithilfe der bisherigen metapsychologischen Überlegungen zunächst konkreter so fassen:

(2) *Unbewusste Wünsche/Impulse/Begehrungen – Psychischer Konflikt mit bewussten Überzeugungen und Einstellungen – Wünsche und Begehrungen werden zurückgewiesen – an deren Stelle tritt eine Symptomatik der mentalen Unbestimmtheit – es ergibt sich das Bild einer motivierten Selbstmissrepräsentation – Aus diesem Selbstverhältnis heraus erlebt sich das Subjekt als intransparent*

Damit kann die prozessuale psychische Verfassung des *Rattenmannes* umrissen werden, aus der heraus er nicht nur mit der Welt interagiert,

<sup>17</sup> Den Ausdruck der obsessiven Furcht entnimmt Gardner Freuds Überlegungen in einem direkten Zitat. Die weitgehende Abwesenheit von Freuds eigenen Worten in Gardners Text werde ich im Zusammenhang mit der Gegenüberstellung mit Lears Deutung dieses Falls noch diskutieren. Siehe ibid., S. 92.

<sup>18</sup> »Neurotic symptoms are structures of motivated self-misrepresentation that pervert the ways in which the world appears to the person, and in which they appear to themselves.« Ibid., S. 94.

sondern sich auch als Person konstituiert. Im Mittelpunkt steht dabei nicht das rationale Bewusstsein, sondern eine heterogen organisierte Identität, die sich als originäre Instanz des fühlenden Erlebens und Strebens vor dem Hintergrund eines lebensgeschichtlich geprägten Zusammenspiels von Dispositionen und Einstellungen präsentiert und ereignet. Doch, für wen ergibt sich dieser Eindruck? Grundsätzlich gibt es mindestens drei Perspektiven auf das Geschehen: die des *Rattenmanns* selbst, des Analytikers Freud und des Lesers von Freuds Fallbericht. Gardner verwandelt diese Pluralität in eine zweistellige Relation zwischen erst- und drittpersonaler Perspektive, zwischen der eines allwissenden unbeteiligten Beobachters und der hypothetischen Perspektive des *Rattenmannes* selbst, welche die Manifestation der in (2) erfassten Prozesse nur erfährt, ohne über das epistemische Level von (1) hinauszukommen.

Die Unverfügbarkeit des Selbstwissens verdeutlicht, wie sich die Psyche des *Rattenmannes* ohne dessen rational-bewusste Verfügungsgewalt organisiert, um so das irrationale Verhalten zu produzieren, um das es Gardner hier geht: Der *Rattenmann* verfällt wiederholt im Anschluss an gegen Freud gerichtete verbale Angriffe unvermittelt in ein angstvolles Kauern vor diesem. Gardner erläutert dieses Phänomen mit der psychoanalytischen Rekonstruktion einer unbewusst agierenden Phantasie, deren psychische Dynamik sich zwar funktional und strategisch, nicht aber als zweckrational bestimmen lässt, und gelangt so zu einer psychoanalytischen Erklärung des irrationalen Verhaltens, die sich grob folgendermaßen zusammenfassen lässt:

*(3) Traumatische Erlebnisse mit dem Vater, die auf der Seele des Rattenmannes bedrohlich lasten – unbedingte Hassgefühle gegen den Vater – psychischer Konflikt durch die Unvereinbarkeit des Hasses mit der Liebe zum Vater – Verdrängung des psychisch unaushaltbaren Zustands – Symptombildung als pathogene Konfliktlösung: die Rattenfolterphantasie, die wiederum das internalisierte Vater-Objekt beschädigt – intrapsychische Folge: Phantasie des Geschlagenwerdens durch die Vaterfigur, als die hier Freud fungiert – Ersatzhandeln des Kauerns – Selbstbetrachtung bzw. Selbst-Missrepräsentation im Rahmen der neurotischen Perspektive, die nur Verhaltensdeutungen in Übereinstimmung mit den Abwehrmechanismen zulässt und ansonsten Selbst-Undurchschaubarkeit bzw. Selbst-Uneindeutigkeit zum Ausdruck bringt*

Diese psychodynamischen Annahmen sind zunächst nicht vollständig, weil ich bisher auf wesentliche psychoanalytische Begriffe nicht eingegangen bin: Was sind Objektbeziehungen? Welchen Status hat ein Trauma in der Psyche des verletzten Subjekts? Wodurch zeichnen sich unbedingte Gefühle und der Abwehrmechanismus der Verdrängung aus?

Die Einordnung von Gardners Ansatz wird erschwert, weil er nicht hinreichend erhellt, aus welcher Perspektive seine Deutung des bizarren *Rattenmann*-Verhaltens zustande kommt. Eine theoretisch-unbeteiligte Sicht auf das Geschehen ist nicht möglich. Mir geht es um die Frage, welche Einstellung die *beteiligten* Subjekte gegenüber dem irrationalen Verhalten einnehmen können, um den konkreten Verständigungsprozess über die Konflikte, die der Selbstvergegenwärtigung des *Rattenmannes* im Wege stehen, einzuordnen. Die Deutung eines Verhaltens aus psychoanalytischer Sicht kann nicht von ihrem Kontext der gemeinschaftlich von zwei Subjekten konstituierten Verständigungspraxis abstrahiert werden, in der die Bedingungen des psychischen (Selbst-)Verstehens performativ verhandelt werden. Dies gilt auch für das Phänomen praktischer Irrationalität. Es kann dabei als Handlungsergebnis in den Blick genommen werden, das sein konstitutives Potential durch sein erstpersonales phänomenales Erleben im zweitpersonal strukturierten Kontext der kognitiven und affektiven Bezogenheit der kommunikativen Beziehung mit dem Analytiker erhält.

Diese Charakterisierung, die wesentlich auch auf die beiden Punkte abzielt, die ich bereits in den ersten beiden Kapiteln als zentrale Abgrenzungsmerkmale genuin praktischer (Ir)Rationalität hervorgehoben habe – das Erleben zwischen Bestimmen und Bestimmtwerden sowie die Relevanz einer intersubjektiven Perspektive –, braucht den Rahmen des Zusammenspiels von psychoanalytischer Theorie und Praxis. Hier ein kondensierter Vorgriff:

*(4) Der Analysand nimmt eine psychoanalytische Behandlung auf wegen Verhaltensweisen und Stimmungen, die er als fremd erlebt und die ihn beunruhigen – dort zeigt er Verhaltensweisen, die er zunächst als rationale Elemente seiner Beziehung zum Analytiker bestimmt – Der Analytiker erlebt diese allerdings als befremdlich und kann sie dem Analysanden nicht eindeutig zuordnen – unter Rückgriff auf sein metapsychologisches und meta-theoretisches Wissen eröffnet der Analytiker dem Analysanden einen Handlungsspielraum, in dem er sich im Spannungsfeld der aktiven und passiven Selbstbestimmung und Selbstkonstitution als Urheber und Betroffener seiner individuellen psychischen Schaffenskraft erfahren kann – Aufgrund der intersubjektiv geteilten Externalisierung der eigenen psychischen Realität ist der Analysand in der Lage, sein Verhalten als nicht-rational bestimmt zu erleben und sich dennoch mit ihm als Teil seiner individuell gewachsenen Persönlichkeit zu identifizieren – Praktische Irrationalität enthüllt im Kontext psychoanalytischer Handlungspraxis das Potential, die Spannung zwischen innerem und äußerem Bestimmen und Bestimmtwerden – manifestiert in einem fortlaufenden Entwicklungsprozess psychischer Aktivität, der nie ganz überblickt, aber wesentlich in intersubjektiven und Selbstbeziehungen befördert werden kann*

– als relevant für die eigene psychisch-mentale Integrität als Person zu erfahren – inter- und inner-subjektive Anerkennung, Wahrhaftigkeit und Nachsicht und nicht allein ein Ideal der rationalen Transparenz bilden die normativen Eckpfeiler der praktischen Selbstbestimmung und Selbstkonstitution des Menschen, die sich als lebenslanges Projekt lebenspraktischer Vernünftigkeit realisiert, für das die Psychoanalyse keineswegs einen vorgezeichneten Weg bereit hält – sie kann dieses Projekt allerdings dadurch substantiell befeuern, dass sie die offene Absicht verfolgt, psychische Gesundheit und subjektive Freiheit zu erweitern, im Sinne eines »open up hitherto foreclosed possibilities for human flourishing.«<sup>19</sup>

Um von (3) zu (4) zu kommen, braucht es die angekündigte Begriffsklärung. Als Ausgangspunkt dient Gardners Unterscheidung zwischen zufälliger und nicht-zufälliger Unzugänglichkeit unbewusster Zustände: Die erste betrifft die Dynamik des Unbewussten wie sie sich in den sogenannten Abwehrmechanismen manifestiert. Die zweite resultiert aus den produktiven Mechanismen des Unbewussten, die für die Wunscherfüllung bzw. die Symbolisierung, die bei Klein als Impulse des unbewussten Vermögens der Phantasie bestimmt werden, verantwortlich sind.

Gardner umreißt Kleins Bedeutung für die Psychoanalyse nur knapp. Er erwähnt, dass Klein die freudsche Metapsychologie mit ihrer Konzeption der Phantasie und ihrer Behandlung der Objektbeziehungen wesentlich ergänzt hat.<sup>20</sup> Fragen, die auf die Weiterentwicklung der Disziplin verweisen, wie diejenige, inwieweit Klein wirklich die Grundlagen der *Objektbeziehungstheorie* gelegt hat,<sup>21</sup> bleiben dagegen unterrepräsentiert.<sup>22</sup> Dabei zeigt sich meines Erachtens, dass Gardner bei seinem Blick auf die Psychoanalyse letztlich doch in einem statischen Bild der

<sup>19</sup> Jonathan Lear, »Technique and final cause in psychoanalysis«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 90 (2009); Lear, »Integrating the Non-Rational Soul«, S. 89.

<sup>20</sup> Freud bezeichnet mit dem Begriff Objektbeziehung die Verhältnisse, die das Subjekt im Zuge seiner psychischen Reifung zu begehrten belebten und unbelebten Dingen der Außenwelt entwickelt und die in ihren Erfahrungsqualitäten als affektiv bestimmte Repräsentationen internalisiert werden.

<sup>21</sup> Während der Fokus bei Freud vor allem auf der innerweltlich initiierten Organisation der Objektbeziehungen liegt, richtet sich der objektbeziehungstheoretische Blick auf die konkreten intersubjektiven Beziehungen des Menschen als konstitutive Faktoren der psychischen Entwicklung und des menschlichen Selbstverhältnisses. Siehe u.a. Michael Ermann, *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*, Stuttgart: Kohlhammer 2014, hier vor allem S. 25f.

<sup>22</sup> Gardner handelt Kleins Relevanz für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse in *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis* im Wesentlichen auf zwei Seiten ab. Siehe ibid., S. 246/7.

Disziplin verharrt. Aus diesem Grund komme ich auf Klein im nächsten Unterkapitel zurück, um über seine Perspektive auf die Psychoanalyse hinauszugehen.

Gardner exemplifiziert zunächst die zufällig unzugängliche Dimension des Unbewussten anhand der Tatsache, dass der *Rattenmann* kein Bewusstsein vom Hass gegen seinen Vater hat, der sein Verhalten antriebt: Hierbei handele es sich um einen Affekt, der sich einer Befriedigungsversagung instinktiver Begehrten im Kleinkindalter verdanke und der als unverarbeitete Empfindung unbewusst seine psychische Reifung überdauert habe. Dieser Hass stehe im existentiellen Konflikt mit der bewussten Zuneigung des *Rattenmannes* für seinen Vater und werde daher verdrängt, was wiederum die neurotische Symptomatik nach sich ziehe.

Als zentrales Element dieses Prozesses identifiziert Gardner eine strategische Ausrichtung der Psyche, die nicht mit der bewussten Gerichtetetheit des Denkens in Deckung gebracht werden kann und dennoch von bloß kausalen Zusammenhängen unterschieden werden muss.<sup>23</sup> Für das betroffene Subjekt bedeutet dies konkret: Sein bewusstes Erleben entstammt und ist geprägt von einer Begehrensdynamik, über die es nicht verfügen kann, weil sie sich der propositionalen Strukturierung entzieht, während sie gleichzeitig sein Gefühlsleben von Grund auf mitbestimmt. Doch wie lässt sich diese Dynamik in einer propositionalen Bestimmung einfangen, ohne dafür auf die subpersonale Ebene physischer Vorgänge wechseln zu müssen, zu der das Subjekt gar keinen denkenden Zugang haben kann? Gardner versucht diese psychische Funktionsweise durch eine Bestimmung mentaler Zustände aus genuin psychoanalytischer Sicht zu erhellen, nach der diese repräsentationalen Gehalt haben und dennoch auf eine Weise wirksam sind, welche die Prinzipien der Organisation bewusster mentaler Gehalte in Zusammenhängen von Wunsch und Überzeugung auszuhebeln scheint.

Der Ursprung dieser mentalen Zustände liegt in physischen Prozessen, die sich in instinktuellen Impulsen – die dem Zweck der Selbsterhaltung dienen – niederschlagen.<sup>24</sup> Diese finden Eingang in die Psyche als

- 23 Der Unterschied zwischen einer allgemeinen Zielgerichtetetheit oder Absichtlichkeit und einer eindeutig bestimmten Zielsetzung basiert vor allem auf dem Umstand, dass erstere nicht dem Präferenz-Prinzip unterworfen ist, was sich wiederum mit Blick auf die Bestimmung des *Rattenmannes* als neurotisch veranschaulichen lässt: Dieser wählt nicht seine Neurose, um dem innerpsychischen Konflikt aus dem Weg zu gehen – er hat und lebt keine Präferenz für diesen Weg. Was er stattdessen lebt, ist eine konflikthafte Konstitution im Ganzen – seine Psyche hat sich in Übereinstimmung mit dem Ur-Konflikt entwickelt. Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 98.
- 24 Freud bestimmt den Instinkt in Abgrenzung zu den Trieben, indem er ihn als physischen Antrieb begreift, der allen personalen Impulsen, vor allem aber

motivationale Zustände, die eine unbestimmte Gerichtetheit aufweisen, d.h. noch nicht auf ein konkretes Objekt bzw. einen Sachverhalt ausgerichtet sind, aber schließlich bewusste Begehrten hervorbringen, die sich wiederum in den Prozess der Überzeugungs- und Gründebildung integrieren lassen.<sup>25</sup>

Der Hass des *Rattenmannes* gegen den Vater entstand durch ein traumatisches Erlebnis in seiner Kindheit: Er erlebte ein grausames und willkürliches Geschlagenwerden, was Vernichtungsangst und Vernichtungswut auslöste. Dies geschah auf einer Stufe der psychischen Entwicklung, in der die Grenzziehung zwischen Innen- und Außenwelt noch nicht vollzogen worden ist, sodass Affekte vom betroffenen Subjekt als unentrinnbare Realität erlebt werden. Der Hass des *Rattenmannes* ist dementsprechend nicht nur ein Gefühlszustand, der sich auf Einzeldinge statt auf propositional ausgedrückte Tatsachen bezieht, sondern nach Gardner Teil eines »mental particulars«,<sup>26</sup> das sich aus einem Inhalt, einer affektiven Aufladung und der Erinnerungsspur des ursprünglichen Erlebnisses zusammensetzt und bei Freud als *Vorstellung* bezeichnet wird. Dieser mentale Zustand ist Gegenstand der psychoanalytischen Verdrängung. Diese äußert sich beim *Rattenmann* nicht darin, dass er das fürchterliche Kindheitserlebnis nicht erinnern kann oder will, und auch nicht darin, dass er nicht anerkennen kann, dass sein Vater ein »hateful tyrant« ist.<sup>27</sup> Aus dem Bewusstsein verdrängt wird die hasserfüllte Vorstellung seines Vaters als Ziel seiner Vernichtungswünsche – die affektive Aufladung bzw. die Erfahrungsqualitäten des traumatischen Erlebnisses werden in

auch den Trieben zugrunde liegen, die wiederum insofern eine Zwischenposition einnehmen, als sie, wie Lear es ausdrückt, eine »intrapsychische Plastizität aufweisen«, was vor allem bedeutet, dass das Subjekt in der Lage ist, auf der Basis gemachter Erfahrungen Formen der Triebbefriedigung anzupassen und zu modifizieren. Siehe Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, hier Abschnitt V. und VI.; Lear, *Open Minded*, S. 89.

25 »In Freud's terminology, motivational states have aims but not objects, and propositional desires have objects but not aims. An aim is not a propositional specification of a state of affairs. The concept of a motivational state is therefore not to be confused with that of a very general desire: motivational states are states that *cause* people to have desires. [...] It is in obvious ways important for psychoanalytic theory that the process whereby motivational states yield propositional desires should be screened from consciousness [...] The distinction of desires from motivational states is then highly important in preventing psychoanalytic explanation from surreptitiously lapsing back into a form of belief and desire explanation from which it seeks to distance itself.« Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 117. Hervorhebung vom Autor.

26 Ibid., S. 107.

27 Ibid., S. 106.

der Verdrängung von der propositional bestimmbaren Vorstellung des Vaters abgespalten.

Dieser Vorgang ist nicht etwas, was dem *Rattenmann* einfach passiert. Es ist seine Reaktion auf eine neurotisch verzerrte Ambivalenz, die seine als bewusst erlebte Identität – sein Ich – bedroht, denn hier ist der Vater nicht nur ein Objekt der Zuneigung und Wertschätzung, sondern als internalisiertes Objekt im psychoanalytischen Sinn »a bit of his psychological make-up« wie es Lear in seiner eigenen Deutung des freudischen Falls ausdrückt.<sup>28</sup> Der unbedingte Hass und die damit verbundenen Vernichtungsimpulse richten sich somit nicht auf ein reales äußeres Subjekt, sondern gegen die Psyche selbst. Auf diese Weise wird aus einer ursprünglich äußeren Bedrohung durch ein anderes Subjekt eine innere Bedrohung durch selbstzerstörerische Impulse, die ausgehend von der traumatischen Erfahrung die psychische Organisation des Subjekts prägen. Hier droht das bewusst erlebende Subjekt mit der gegensätzlichen Begehrens- und Bedürfnisstruktur in Bezug auf den Vater als Liebes- und Hassobjekt als existentieller Unvereinbarkeit konfrontiert zu werden, der es nur mit einem Mechanismus der Vermeidung begegnen kann. Angetrieben von einer umfassenden Angst hindert sich das Subjekt unbewusst daran, die zerstörerische Vorstellung eindeutige propositionale Form annehmen zu lassen. Was diesen Prozess von dem gewöhnlichen Phänomen der Unterdrückung unangenehmer Empfindungen unterscheidet,<sup>29</sup> ist das Kontroll- bzw. Verfügungsverhältnis: Während das Subjekt in philosophisch-alltagspsychologischen Erklärungen von Unterdrückung im Sinne von Wunschdenken oder Selbsttäuschung als Instanz der Urheberschaft und Verantwortungszuschreibung bestimmt wird, birgt der psychoanalytische Erklärungskontext der Verdrängung eine komplexe und zurückhaltende Sicht auf die Zuschreibung eindeutiger Selbststeuerung: Eine Betrachtung der heterogenen Triebfedern psychischer Selbstorganisation lassen das bewusste Erleben des Subjekts durchaus als Spielball ihrer Spannungen erscheinen. Gleichwohl ist hier nicht die Rede von einer Fremdsteuerung, denn das psychische Subjekt praktiziert eine mentale Aktivität des Schützens und Vermeidens gegenüber der affektiven Wucht der eigenen Entwicklungsgeschichte von Erfahrungen des Ausgeliefertseins und Bestimmtwerdens.

Dieser Schutz bleibt im größeren Zusammenhang betrachtet wesentlich ambivalent: Indem sich das Subjekt von seinem Angstempfinden daran hindern lässt, sich mental auf die Suche zu begeben, verhindert es eine Integration der Affektqualitäten in seinen Überzeugungs- und

<sup>28</sup> Lear, *Open Minded*, S. 99.

<sup>29</sup> Auch hier liefert die englische Sprache ein anschaulicheres Begriffspaar als in der Unterscheidung zwischen Unterdrückung und Verdrängung: Gardner spricht von der »suppression« im Gegensatz zur »repression«.

motivationalen Haushalt.<sup>30</sup> Dadurch wird die Vorstellung den Vater betreffend allerdings auch nicht verarbeitet und der *Rattenmann* hat nicht die Möglichkeit, sie als eigenen Affekt statt als unabhängige Realität entschärfend zu bestimmen. Stattdessen bleibt ihm nur die reagierende Vermeidung, die ebenso wie das Streben des verdrängten Affekts nach Ausdruck Teil seiner psychischen Identität wird. Das Streben hin zum Ausdruck identifiziert Gardner als Eigenschaft bewusster wie unbewusster Begehrten: »desire's giving expression to its intrinsic tendency to cause the realisation of its conditions of satisfaction.«<sup>31</sup>

Doch wie äußert sich diese prägende Präsenz des konfliktbehafteten Affekterlebens ganz konkret auf der Ebene der subjektiven Handlungspraxis? Hier muss man nicht erst mit der beobachtbaren physischen Interaktion, sondern bereits auf mentaler Ebene ansetzen: Sie konstituiert sich in Vorgängen des Träumens, Vorstellens, aber auch gewöhnlichen Denkens, und zwar in Form von Symbolisierungen – wie sie in der Rattenphantasie eine plastische Veranschaulichung erfahren –, deren Urheber das psychische Subjekt ist, ohne einen direkt-bewussten Einfluss auf diesen Bedeutung generierenden Selbstformungsprozess der Psyche ausüben zu können.<sup>32</sup> Um die Symbolisierungen zu ihrem Ursprung zurückverfolgen und so den unbewussten Auslösern des eigenen Einfallsreichtums bzw. der eigenen Einbildungskraft auf die Spur kommen zu können, muss das Subjekt in der Lage sein, sich auf eine nachführende Selbsterkundung einzulassen, bei der nicht abzusehen ist, welche Geister gerufen werden. Worum es geht, ist jedoch nicht einfach die Offenheit eines erkenntniserweiternden Denkprozesses. Stattdessen geht es um die Konfrontation mit einer unbewussten Dynamik der Erzeugung von Bedeutung, bei der die üblichen Modelle der epistemischen Einhegung einer Selbsterklärung eine erhebliche Umwertung erfahren. An die Stelle von Syllogismen und Begründungen treten Phänomene wie die Assoziation

<sup>30</sup> Gardner fasst diese Integration auch als »worked over by adulterating rational processes«. Siehe Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 110.

<sup>31</sup> Ibid., S. 118.

<sup>32</sup> Ibid. S. 131ff. Auch bei diesem zentralen Begriff der Psychoanalyse handelt es sich um ein Phänomen, das in unterschiedlichen Anwendungskontexten verschiedene Bedeutungen erhält – von denen Gardner wiederum nur die freudschen Dimensionen berücksichtigt. Abgesehen davon kann man allerdings ganz allgemein feststellen, dass auf diese Weise in der Psychoanalyse der Zusammenhang bezeichnet wird, der von einem manifesten Inhalt – dem Symbolisierenden – zu seiner latenten Bedeutung – dem Symbolisierten – reicht, wobei letzteres zugleich verdeckt und ausdrückt und sich diese Struktur in mentalen Prozessen wie externem Verhalten finden lässt. Siehe Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, S. 482ff.

und das Wunschdenken, und an die der denotativen Orientierung ein Primat der konnotativen Dimension. Die symbolisierte Realisierung einer Vorstellung orientiert sich im Kontext des betreffenden Begehrrens an den phänomenalen Aspekten der Vorstellung, die charakterisieren, wie ihr Inhalt erlebt wurde. Dabei dient nicht die bewusste Einordnung von Empfindungen innerhalb von zeitlich begrenzten Erlebnissen als Richtungsweiser, sondern eine atemporalen Intensität.

Abgesehen von dem Umstand, dass die psychoanalytische Theoriebildung davon ausgehen muss, dass Emotionen und Affekte auch abseits ihrer bewussten Erfahrensqualitäten identifiziert werden können,<sup>33</sup> wird hier auch eine wesentliche Regel von Empfindungen im Allgemeinen außer Kraft gesetzt – die Annahme, dass je stärker eine Empfindung, desto präsenter sie im Bewusstsein ist.<sup>34</sup>

Der Mechanismus der Verdrängung wie Gardner ihn beschreibt, lässt sich folgendermaßen skizzieren: Das Subjekt ist in seinem bewussten Erleben mit einer Bedeutungsdimension seines eigenen Selbstverhältnisses konfrontiert, die seiner Selbstreflexion nur soweit zugänglich ist, dass es eine überwältigende Angst hervorrufende Ahnung bekommt, davon gar nicht mehr wissen zu wollen. Mit dieser Strategie lässt sich die innerpsychische Dynamik jedoch wiederum nicht endgültig beherrschen, da es sich dabei um eine eigenmächtig mentale Aktivität handelt, die ihren Anfang in motivationalen Verfasstheiten und Begehrn nimmt und diese durchaus produktiv verarbeitet, ohne dabei allerdings auf den bewusst-propositionalen Abgleich mit der Realität angewiesen zu sein. Hier lässt sich auch die von Gardner hervorgehobene Unterscheidung zwischen zufälliger Unzugänglichkeit und nicht-zufälliger Unzugänglichkeit wieder anbringen: Das Unbewusste liefert nicht einen ›Ort, an den unaushaltbare Empfindungen verbannt werden, sondern verweist auf das Potential der Psyche, sich nicht nur Impulse, sondern auch in psychischer Selbstwirksamkeit eine Wirklichkeit ihrer Befriedigung zu erschaffen – und zwar nicht nur im pathologischen Fall wie bei den Zwangsvorstellungen des *Rattenmannes*, sondern in der Aktivität der Phantasie als solcher. Die Verbindung zwischen pathologischen und freien Formen dieser Aktivität ist wiederum in den primitiven Urformen des subjektiven

33 »Emotion, and consciousness of emotion, are two different things, related somewhat as a belief is to the episodes of thought which manifest it. The qualitative dimension of emotion, which displays its representational and causal properties, is the phenomenological property which consciousness of emotion apprehends it as having. Unconscious emotions exist in an integral, rather than truncated form: they are states whose causal power derives from their phenomenology, i.e. which are effective in certain directions *because of how they feel.*« Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 218. Hervorhebung vom Autor.

34 Ibid., S. 110.

Begehrns zu finden und für Gardner Anlass, Kleins Weiterentwicklung von Freuds Überlegungen einzuführen: Während die Phantasietätigkeit des frühkindlichen Subjekts bei beiden Autoren durch die Konfrontation seiner Begehrns mit einer Befriedigung verwehrenden Außenwelt initiiert wird, unterscheidet sich Kleins Konzeption von Freuds Theorie der Wunscherfüllung dahingehend, dass sie seine Betonung des Rückzugs des Subjekts von der Außenwelt und einer Wendung des Blicks nach innen in einen Blick nach außen umwandelt und die intersubjektive Auseinandersetzung mit der versagenden Außenwelt als Kernmoment der innerpsychischen Entwicklung begreift.<sup>35</sup>

Beiden Ansätzen gemein ist die Annahme, dass sich die produktive Dimension des Unbewussten aus dem Aufeinandertreffen der motivationalen Impulse des Subjekts und den Bedingungen ihrer Befriedigung entwickelt, wobei sich ein entscheidender Unterschied zwischen innerpsychischen und außerpsychischen offenbart: Während die Psyche auf dem Gebiet ihrer Selbstorganisation in der Tat über Kapazitäten verfügt, die Innenwelt dem Begehrn anzupassen, beschränkt die reale Außenwelt diese Verfügungsgewalt, indem sie das Subjekt mit unabhängigen Umständen konfrontiert, an die es seine Begehrn anpassen muss, um diese befriedigen zu können. Im ersten Fall handelt es sich um eine psychische Dynamik, die sich auf einer Stufe der psychischen Reifung entwickelt, auf der die *directions of fit* noch nicht eindeutig voneinander unterscheiden sind, und Vorstellungen noch nicht nach ihrem Wahrheitswert in Wünsche und Überzeugungen aufgeteilt werden.<sup>36</sup> Wenn das kindliche Subjekt die Erfahrung macht, dass die Außenwelt keine Befriedigung seiner Begehrn bereitstellt bzw. diese verweigert, ist es psychisch in der Lage, durch das fortbestehende Begehrn eine Vorstellung hervorzurufen, die dieses Begehrn bzw. den Wunsch als befriedigt bzw. erfüllt repräsentiert und auf diese Weise auch eine Erfahrung der Befriedigung erlangt. Wichtig ist hier nach Gardner auch der Aspekt der Handlungsunfähigkeit, der reale Wunscherfüllung und halluzinatorische bzw. phantastische Wunscherfüllung voneinander trennt: Während normalerweise eine entsprechende Handlung dafür sorgt, dass ein Begehrn befriedigt

35 An diesem Punkt kann man sich von Gardners Charakterisierung mit der Differenzierung abgrenzen, dass Kleins Modell der Psyche nicht als im strengen Sinne intersubjektiv missverstanden werden sollte, da sie von angeborenen Phantasien ausgeht und die Objektbeziehung vor allem durch intersubjektive Faktoren bestimmt. Vgl. das Kapitel zu Objektbeziehung und Objektbeziehungstheorie in Mertens, Wolfgang/Waldvogel, Bruno (Hg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, Stuttgart: Kohlhammer 2008, S. 502–508.

36 »[...] at the most primitive stage, there is nothing to ›read‹ mental content for its direction of fit.« Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 128.

wird und dieser Prozess von den entsprechenden subjektiven Überzeugungen – dass die Handlung auch wirklich zur Befriedigung geführt und so die Welt dem Begehrten angepasst hat – begleitet wird, reagiert das Subjekt im Fall der Wunscherfüllung auf das Begehrten mit einer mentalen Aktivität, die durch die phänomenalen Erfahrensqualitäten ihres Inhalts wirksam wird. Der Unterschied zu alltäglichen Phänomenen wie dem des Tagtraums oder des phantasierenden Wunschdenkens liegt darin begründet, dass das Subjekt sich nicht für eine innerpsychische Ersatzbefriedigung entscheidet und so den Übergang von den Bedingungen für die Befriedigung eines Begehrens zu der Erfüllung dieser Bedingungen bewusst vollzieht, sondern dass es seinem objekt- und nicht tatsächlichen Begehrten direkt durch eine Vorstellung folgt, die den Wunsch als *erfüllt* missrepräsentiert.<sup>37</sup>

Die konkrete Gestaltung des Inhalts dieser Vorstellung offenbart zwei Erscheinungsformen der Wunscherfüllung: Während diese im Fall eines Konflikts zwischen begehrender Psyche und versagender Außenwelt durch die Reaktivierung vergangener Erfahrungen der gelungenen Befriedigung gewährleistet wird und es sich hierbei um eine im Kleinkind- wie im Erwachsenenalter auftretende Behauptung des Lustprinzips handelt, ist der Fall eines innerweltlichen Konflikts zwischen verschiedenen Begehrten und seine Beherrschung ein Phänomen der ausdifferenzierten Psyche.

Bei Letzterer steht der innerpsychischen Kraft des Wunsches das bewusste Ich-Erleben gegenüber, das über die Angemessenheit der Dynamik wacht bzw. aus dem heraus das Subjekt die Konfrontation mit Impulsen vermeidet, die sich nicht mit der Realität und dem Selbstverständnis des Ichs darin vereinbaren lassen. Diese Hemmung formt eine phantastische Wunscherfüllung, die mit dem bewussten Erleben vereinbar ist, weil sie sich in einer Symbolisierung verbirgt. Als Wunscherfüllung lässt sich dieser Mechanismus nun noch einmal konkreter als Vorgang des Austauschens bzw. des Übersetzens des Wunschobjekts fassen: Aus dem Begehrten nach X, das gehemmt wird, wird das Begehrten nach S, wobei der Austausch von X und S auf der Ebene des Wunsches, d.h., »on the border of the propositional and the pre-propositional« stattfindet. Der Symbolisierungsprozess manifestiert sich nicht in Form eines rationalen Analogieschlusses, sondern als Ausdruck des »Objekthungrigen« des Begehrten,<sup>38</sup> bei dem die Angemessenheit des

37 »We can say that, whereas in rational action, persons satisfy their desires, in wish-fulfilment, wishes *misrepresent themselves* as fulfilled.« Ibid., S. 126, Hervorhebung vom Autor.

38 »Because there is a motive for desire to find some object rather than none, a motive that need not be negotiated by a preference, desire is plastic or 'object-hungry'.« Ibid., S. 135.

Ersatzobjekts keine entscheidende Rolle spielt und die Verbindung von X und S aufgrund von psychischen Assoziationen mannigfaltiger Art hergestellt werden kann. Die Übersetzung, die auf einen subjektiven Befriedigungszustand ausgerichtet ist, findet auf der Ebene der Erfahrungs- und Empfindungsqualitäten statt: Das Subjekt stellt unter dem Eindruck des Begehrens S ausgehend von einer phänomenalen Verknüpfbarkeit seiner Repräsentationen der Begehrten eine Verbindung zwischen X und S her, die somit eine zutiefst individuelle Bedeutung bildet.

In psychoanalytischen Erklärungsmodellen offenbart sich die ganze Dynamik der Symbolisierung und ihrer subjektiven Wieder-Aneignung freilich erst beim Blick auf ihre Manifestation im konkreten Kontext des intersubjektiven Verständigungsprozesses zwischen Analytiker und Analysand: Dabei geht es nicht so sehr um die Aufdeckung einer Illusion, sondern um die Begegnung mit dem Analytiker zugleich als Vertreter der äußeren Realität und als Schutzpatron des Analysanden, der die Dynamik der Wunscherfüllung zunächst anerkennend mitvollzieht, um sie dann im Schutz einer affektiven Anerkennung zur Sprache und schließlich zur Verarbeitung kommen zu lassen

Auch wenn bei Gardner diese behandlungspraktische Rahmung in den Hintergrund rückt, kommt er ihr doch im Verlauf der zweiten Hälfte seines Buches ein Stück weit näher, indem er von den intrapsychischen Wunscherfüllungen zum beobachtbaren irrationalen Verhalten zurückkehrt und dieses als Ereignis untersucht, durch das das Unbewusste ein aktiver Bestandteil der »daylit world«, der mit anderen Subjekten geteilten extrapsychischen Wirklichkeit wird.<sup>39</sup> Das Kauern des *Rattenmannes* vor Freud entpuppt sich als Ausagieren der Phantasie, von Freud als Stellvertreter des Vaters und in strafender Reaktion auf seine Vernichtungswünsche geschlagen zu werden.

Der Wechsel von der Wunscherfüllung zum Phantasievermögen ist auch deshalb wichtig, weil Gardner hier zum ersten Mal von seinem Fokus auf Freud abrückt und damit die Frage wieder ins Blickfeld rückt, inwieweit die Reichweite seiner Überlegungen über die Aneignung der freudschen Psychoanalyse hinausgeht. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Phantasievermögen nach Klein im Hinblick auf eine zentrale Unterscheidung charakterisieren: zwischen der Art und Weise wie Gardner es von Freud kommend anhand einer Analogisierung mit dem philosophischen Begriff der Imagination bestimmt und der Aspekte der Theoriebildung Kleins, die Gardner dabei vernachlässigt.

Ausschlaggebend für Kleins Konzeption ist ein dynamisiertes Verständnis des Unbewussten als infantile Erfahrungsdimension, die auf konflikthafte Weise die adulten Formen psychischer Selbstorganisation

<sup>39</sup> Ibid., S. 140.

überformt, wobei die Phantasie in zweifacher Form in Erscheinung tritt: »Phantasy is both the actitivity and its products.«<sup>40</sup>

Gardner berücksichtigt dies zunächst insoweit, als er die Phantasie deutlich gegenüber der freudschen Wunscherfüllung abgrenzt: Im Gegensatz zum Wunsch, der direkt einem von der Welt verursachten Mangelzustand entstammt, setzt die Phantasie erst ein, wenn seine illusorische Erfüllung dem sich entwickelnden Realitätsprinzip nicht mehr standhält und stattdessen als Repräsentation bestehen bleibt, dabei mit anderen motivationalen Zuständen in Relation tritt und auf diese Weise mit der Zeit als »internal object« die psychische Innenwelt mitgestaltet. Während die Philosophie mit der systematischen Subjekt-Objekt-Unterscheidung ein begriffliches Fundament legt, auf das auch die Psychoanalyse zurückgreift,<sup>41</sup> erfährt der Objektbegriff bei dieser eine weitere Spezifizierung: Neben der Bezeichnung für einen unabhängigen Gegenstand subjektiven Erkennens und Begehrens benennt der Objektbegriff hier auch die psychische Daseinsform, welche die Repräsentanzen vor allem anderer Subjekte annehmen, wenn das betreffende Subjekt die Erfahrungen mit diesen internalisiert. Als Teil der psychischen Entwicklung manifestieren die Objekte den Einfluss, den die intersubjektive Außenwelt in ihrer Widerständigkeit gegenüber dem eigenen Begehrten auf die psychische Organisation des Subjekts nimmt. Die Phantasie bildet dabei das Vermögen, mit dem das Subjekt innerpsychisch auf diese Situation reagiert, indem es zumindest über die inneren Repräsentanzen der äußeren Objekte verfügt. Die fundamentalste Variante dieses Mechanismus ist bei Klein die Nahrungsversorgung des Kleinkindes durch die Mutter – in dieser Situation manifestiert sich mit den interdependenten Phänomenen der Introjektion und Projektion zum ersten Mal eine psychisch konstitutive Relation zwischen zwei Menschen:<sup>42</sup> Das Kind introjiziert die nährende Mutter als gutes inneres Objekt, doch wenn sich im Hunger die Verwehrung von Nahrung äußert, spaltet sich das Objekt in ein

<sup>40</sup> Juliet Mitchell, »Introduction to Melanie Klein«, in: John Phillips/Lyndsey Stonebridge (Hg.), *Reading Melanie Klein*, London/New York: Routledge 1998, S. 23.

<sup>41</sup> Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, S. 339.

<sup>42</sup> Diese Formulierung ist nur unter den Vorzeichen einer freudschen und kleinianischen Psychoanalyse legitim: Auch wenn Klein als eine der Gründerfiguren der psychoanalytischen Kleinkindforschung gilt, hat sich diese inzwischen in eine Richtung weiterentwickelt, bei der das reichlich abstrakte Modell des Mechanismus von Introjektion und Projektion mithilfe von Ergebnissen der neueren Entwicklungspsychologie in eine differenziertere Konzeption der Beziehung zwischen primärer Bezugsperson und Kleinkind und deren konstitutivem Beitrag zur Selbstentwicklung des Letzteren transformiert wurde.

gutes, befriedigendes und ein böses, versagendes Objekt – Ursache dafür ist ein noch fehlendes Vermögen des Erkennens und Ertragens von Ambivalenz in den primären Liebesobjekten wie es sich auch in dem späteren Unvermögen des *Rattenmannes* äußert, die positiven und negativen Attribute des Vaters zusammenführen zu können. Somit reagiert das Kind mit einer Kombination aus zwei gegensätzlichen Impulsen der Phantasietätigkeit darauf, dass die Außenwelt gleichzeitig Zuneigung wie auch Bedrohung impliziert: »phantasies of expulsion are directed towards the bad object, and of incorporation towards the good object.«<sup>43</sup> Diese Impulse bilden die formale Rahmung für die Ausgestaltung konkreter Phantasien in einer Entwicklungsphase, die Klein als »paranoid-schizoid« bezeichnet. Grundlage für die normale Funktionsweise der Psyche ist dann die nächste Stufe: die »depressive« Position, die das Aushalten von Ambivalenz sowie die Akzeptanz der Widerständigkeit einer versagenden Außenwelt, von der sich das Subjekt in seiner Innenwelt abgrenzen kann, beinhaltet.<sup>44</sup>

Auch dies ist kein Entwicklungsschritt, der einmalig mehr oder weniger erfolgreich absolviert wird: Das Beispiel des *Rattenmannes* zeigt, dass die paranoid-schizoide Verankerung von inneren Objekten – in diesem Fall ist dies der unbedingte Hass, durch den das internalisierte Vaterobjekt in der aufgespalteten Form von zwei eigenständigen Repräsentationen existiert – als Teil der individuellen Ausprägung der psychischen Persönlichkeit eine dauernde Quelle von Phantasieaktivitäten sein kann. Dazu gehört sowohl die Rattenphantasie selbst, die dem Vernichtungswunsch folgt, das schlechte Vaterobjekt zu zerstören, als auch das Kauen vor Freud, bei dem es sich nicht nur um eine Projektion des bösen Objekts auf den scheinbar bedrohlichen Psychoanalytiker, sondern vor allem auch um einen Ausdruck der Angst handelt, die durch die Bedrohung des guten Objekts in der psychoanalytischen Erkundung des echten Vaters hervorgerufen wird.

In beiden Fällen handelt es sich um eine »thought-activity«,<sup>45</sup> mit der das psychische Subjekt Problemen bzw. Konflikten begegnet und die so weit an die Strukturen bewusster mentaler Aktivität heranreicht, dass sie auch die propositional fassbare Struktur bewussten Erlebens durchdringen und so z.B. auch auf das Denken und Sprechen Einfluss nehmen kann – Gardner spricht hier von »propositional reflections of fantasy«.<sup>46</sup>

Um diesen Prozess in seine Charakterisierung des handelnden Subjekts zu integrieren, erläutert Gardner das Phantasieren mit Rückgriff

43 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 146.

44 Ibid., S. 145.

45 Ibid.

46 Ibid., S. 158ff.

auf eine psychoanalytisch angepasste Konzeption der Imagination und das externe Ausagieren der Phantasie in direkter Relation zum Handeln im Allgemeinen. Die Phantasie lässt sich in Analogie zum Alltagsverständnis der Vorstellungskraft verstehen, weil sie mit dieser eine losere Regelung sowohl des Inhalts als auch der Schaffenskraft teilt: Im Phantasieren, Imaginieren, Vorstellen erschafft sich das Subjekt einen psychischen Spielraum, in dem es seine Wünsche und Begehrungen ausprobieren und ihre Befriedigung durchspielen kann. Imagination und Phantasie ist dabei als Schaffenskraft gemein, dass das psychische Subjekt insofern über sich selbst hinaus geht, als es von der rationalen Steuerung seiner eigenen Psyche zurücktritt, um sich deren Organisationsdynamiken und potentiell auch einer Konfrontation mit der eigenen Grundverfassung zu überlassen. Sicherlich läuft nicht jede Imagination auf eine tiefgreifende Selbsterfahrung hinaus, dennoch weist das Vermögen grundsätzlich die Kapazität auf, Repräsentationen produzieren zu können, die das Subjekt zugleich hervorbringt und denen es in einem Verhältnis fehlender rational-propositionaler Beherrschbarkeit gegenübersteht. Gardner veranschaulicht diesen Aspekt im Rückgriff auf Wollheims Theatermetaphorik: Im Prozess der Imagination ist das Subjekt Dramaturg, Schauspieler und Publikum zugleich: Ausgehend von seinen psychischen Dispositionen und bisherigen Erfahrungen repräsentiert es sich selbst Vorstellungen, die in ihm selbst eine bestimmte Reaktion hervorrufen – eine »residual condition«, die primär kognitiv, konativ oder affektiv ausfallen kann.<sup>47</sup>

Alltägliche Imagination und psychoanalytische Phantasie unterscheiden sich nun nicht primär durch eine andere Art von Inhalt, sondern durch eine andere Haltung des Subjekts. Dieses produziert im Fall der Phantasie eine wunsch- bzw. begehrungsgesteuerte Imagination, mit der es nicht nur ausprobiert, sondern tatsächlich eine Veränderung vollzieht: »It is true of phantasy, as it is not of imagination, that the content of phantasy bears causally on the mind and activity of fantasising itself.«<sup>48</sup> Darin ist die Phantasie auch an das Phänomen der Wunscherfüllung rückgebunden: Wo die Phantasie am Werk ist, sind die Repräsentationen nicht primär über etwas Äußerliches, sondern über die inneren Objekte, die phantastischen Charakter *und* psychische Realität haben – indem die Psyche eine phantastische Lösung für unbefriedigende oder bedrohliche Objekte findet, führt sie eine reale Veränderung ihrer Innenwelt und damit ihre Befriedigung in omnipotenter Manier herbei. Dies ist möglich, weil die Objekte der Phantasie einen Doppelstatus haben: Sie sind imaginative Gebilde mit »real psychological grounds« und das psychische Subjekt verändert mit deren phantastischer Umwandlung

47 Wollheim, *The Thread of Life*, S. 70.

48 Gardner, *Irrationality and the Philosophy of Psychoanalysis*, S. 150.

die Realität seines mentalen Erlebens und damit auch das Phantasieren selbst.

Dieses Einwirken auf die eigene psychische Verfasstheit betrifft nicht nur das Erleben des Subjekts, sondern auch sein Verhalten: Es nimmt seine Umwelt aus seiner phantastisch bestimmten Psyche wahr und agiert diese aus – der *Rattenmann* kauert vor Freud, weil er mit seinen sich in der Analyse manifestierenden Vernichtungswünschen von dem auf diesen projizierten bösen Vaterobjekt eine Bestrafung erwartet. Die zentrale Rolle der Wünsche lässt nach Gardner wiederum eine Parallele zum propositional rekonstruierbaren Handeln erkennen: Ebenso wie ein zugrunde liegendes Netz an mehr oder weniger dominanten Begehrungen im Wechselspiel mit entsprechenden Überzeugungen zur Handlung führt, lässt sich phantastische Aktivität anhand eines zugrunde liegenden Netzwerks an Wünschen in den psychischen Dispositionen des betreffenden Subjekts verankern.<sup>49</sup>

Die Rekonstruktion phantastischen Tuns offenbart somit ihren Grenzstatus zwischen Propositionalität und Nicht-Propositionalität, Wissen und Ignoranz sowie instrumentellem Handeln und instinktuellen Impulsen. Dies bedeutet auch: Das Subjekt ist in der Lage, seine Phantasie bewusst zu erleben, nicht in der propositionalen Form eines Gedankens wie »Ich phantasiere, dass X«, sondern in Prägung von Denk- und Verhaltensaktivitäten durch lückenhafte Motivationen, der grundsätzlichen Ausrichtung des Bildens von Begehrungs-Überzeugungs-Zusammenhängen an phantastischen Vorstellungen über die Welt oder des ›seeing-as‹ von Gegenständen der externen Welt als Symbole.

Vor diesem Hintergrund erscheint das Verhalten des *Rattenmannes* gegenüber Freud nicht mehr als zeitweilige Dominanz unbewusster Triebe und Affekte, sondern als Manifestation eines Umgangs mit der Welt, der im Ganzen von der Phantasie dominiert wird – und damit einer Handlungs- und Lebenspraxis, in der die Begegnung nicht nur mit Freud, sondern mit Autoritätspersonen im Allgemeinen zwar von intelligiblem Respekt, ebenso aber von dessen willkürlicher Verzerrung in der Form von angstgetriebenem Gehorsam oder von völliger Zurückweisung begleitet werden können. Die Dynamik der Phantasie führt hier nicht zu einer Realitätsverweigerung oder illusionären Weltwahrnehmung – der *Rattenmann* glaubt nicht wirklich, dass Freud sein Vater ist –, wohl aber zu einer persönlichen Haltung, in der unverfängliche Überzeugungen – z.B. dass Freud als scheinbar allwissender Analytiker etwas väterliches und auch etwas furchteinflößendes hat – zu einer Selbst-Vorstellung verwoben werden, welche die eigene psychische Dynamik nicht als Abwehr-Mechanismus gegen die Angst und den Hass erkennt, sondern mit Hilfe der Umdeutung externer Faktoren rationalisiert. Das Beispiel des

49 Ibid., S. 152/3.

*Rattenmannes* reicht hier über seinen defizitären Status hinaus: Phantasietätigkeit ist keine Fehlfunktion, sondern eine wesentliche Bedingung psychischer Selbstorganisation, die als Merkmal menschlichen Verhaltens berücksichtigt werden sollte:

»An important consequence of all this is that we must abandon the earlier perspective in which unconscious influence is adduced only when gaps are detected in conscious phenomena. Rather, the influence of phantasy is constitutive, to some degree, of normal, ordinary mental life. It follows that, rather than regarding the influence of phantasy as intrinsically malign, we should instead see the important normative distinction as holding between classes of phantasy [...] and kinds of relation to phantasy [...].«<sup>50</sup>

Mit dieser Unterscheidung verweist Gardner auf die Differenz zwischen einer deskriptiven Bestimmung der Phantasie als produktive Manifestation der unbewussten Dimension der Psyche und der normativen Bewertung des konkreten Umgangs mit diesem Vermögen in der Praxis – bei der man sich ihm zufolge an der Freiheit des Subjekts orientieren sollte, den Einfluss der eigenen Phantasie anzuerkennen, ihn aber auch im Hinblick auf seine Dominanz kritisch hinterfragen zu können.

Nun kommt Gardner in diesem Zusammenhang zwar auch auf die psychoanalytische Praxis als Realisierung dieser Freiheit zu sprechen, im Rahmen derer das betroffene Subjekt durch den Prozess des Durcharbeitens einen introspektiven Zugang zu der Dynamik seines Unbewussten erlangen kann – bei dem die Möglichkeit der »quasi manifestation« unbewusster Zustände im phänomenalen Erleben eine zentrale Rolle spielen soll.<sup>51</sup> Dabei lässt er jedoch die Perspektive des Analytikers und damit auch den Vollzug des intersubjektiv sich konstituierenden Verstehensprozesses in der Behandlung letztlich außer Acht.

Gardners metapsychologische Bestimmungen der Psychoanalyse als Schauplatz (ir)rationalem Handelns eignen sich nichtsdestotrotz als Ausgangspunkt, um nach konkreten Alternativen zu fragen, die sich an seiner differenzierten Auseinandersetzung mit den Unwägbarkeiten einer Integration des »inneren Auslands«<sup>52</sup> in die Vorstellung des handelnden Subjekts messen lassen kann und sie dennoch im Hinblick auf den subjektzentrierten Fokus inhaltlich und methodologisch überschreitet. Dies bringt mich zu den von Gardner vernachlässigten Aspekten von Kleins Theorie.

<sup>50</sup> Ibid., S. 168/9.

<sup>51</sup> Ibid., S. 219. Dieser Begriff stammt ebenfalls aus Wollheims Überlegungen.

<sup>52</sup> Freud, »Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933)«, hier 31. Vorlesung, »Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit«.